

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Innsbrucker Jesuitenkirche

Schneider-Prettner, Brigitte

1985

Herkunft und kunsthistorische Einordnung

Herkunft und kunsthistorische Einordnung

Die Frage nach der Herkunft der Raumgestalt der Innsbrucker Jesuitenkirche führte notwendig zu den Wurzeln des Barock überhaupt. Die Gestaltung des Langhauses als einen einzigen großen Raum, dem seitlich Kapellen eingegliedert bzw. untergeordnet sind, findet bereits im 15. Jahrhundert durch Alberti mit S. Andrea in Mantua ein frühes Beispiel. Bereits in den ersten zwei Dezennien des 16. Jahrhunderts wurde von Tomaso Rodari und Cristoforo Solaris ein Modell für den Dom von Como (Abb. 61) geschaffen, an dem sich schon das für den Innsbrucker Bau als charakteristisch anzusehende Motiv der äußeren wie inneren oktogonalen Tambourkuppel nachweisen läßt. Vor allem in Anbetracht der Annahme Santino Solaris als Urheber der Innsbrucker Jesuitenkirche können die Zusammenhänge mit Como, der Heimatprovinz Solaris, nicht mißachtet werden (vergleiche die überzeugende Darstellung der Beziehungen des Salzburger Dombaues mit dem Dom von Como. W. Buchowiecki¹⁾). Es ist tatsächlich, wie W. Buchowiecki schreibt, "kaum denkbar, daß Solaris die Dombauabsichten seiner Diözese unbekannt gewesen wären; undenkbar, daß er das Modell des Domes, in dessen Fabbrica er vielleicht seine Schulung erfuhr, nicht oftmals gesehen haben sollte."²⁾

1) Buchowiecki, W.: Die Herkunft der Raumgestalt des Salzburger Domes. In: Alte und moderne Kunst. Nov. 1961, 6. Jg.

2) Ebenda, S.11

So darf für den Innsbrucker Bau der oberitalienische Einflußbereich gegenüber jenem um den römischen Il Gesù wirkenden nicht unterschätzt werden.¹⁾ Im Grundrißvergleich weichen vor allem die ungleiche Wertung der Seitenkapellen (die an das Querschiff angrenzenden sind kleiner) bei Il Gesù und auch bei S. Andrea delle Valle sowie die innen runde Kuppel, im Aufriß unter anderem die starke Akzentuierung des durchlaufenden Gebäudes vom Innsbrucker Bau ab.

Bezüglich der Verwandtschaft zu S. Andrea delle Valle sei auf die Herkunft ihres Architekten Carlo Maderno, nämlich die Comer Gegend, hingewiesen. Wie schon eingangs der Arbeit erwähnt wurde, überrascht ein Vergleich bezüglich der Entstehungszeit etwa von S. Andrea delle Valle und S. Ignazio in Rom - als Varianten des Gesù - mit jener der Innsbrucker Jesuitenkirche. Die Anfänge Madernos an S. Andrea delle Valle liegen um das Jahr 1608 (die Bauarbeiten enden Ende der Zwanzigerjahre des 17. Jahrhunderts. Maderno, gest. 1623). Die Bauberatung für S. Ignazio (an der auch C. Maderno teilgenommen hat) fand erst 1627, also gleichzeitig mit dem Baubeginn der Innsbrucker Jesuitenkirche statt.

Den Grundriß betreffend lassen sich weitere Gemeinsamkeiten mit Innsbruck feststellen. Das Querhaus tritt nicht mehr über die Breite des Langhauses vor, der Trikonchos von Il Gesù, S. Andrea delle Valle und auch von den Domen in Como und Salzburg fehlt, auch die ungleiche Wertung der Seitenkapellen entfällt.

1) Außerdem soll auf die Grundrißähnlichkeit mit der Jesuitenkirche von Genua hingewiesen werden. Auch dort tritt das Querhaus nicht mehr über die Seitenmauern vor. Vor der Vierung sind nur 2 Joche.

Kann man bei diesen italienischen Bauten von einer eindeutigen Wesensverwandtschaft sprechen, so finden sich im engeren Umkreis nördlich der Alpen mit Ausnahme des Salzburger Domes von Solari kaum Beispiele, die dem Innsbrucker Bau in dem Maße nahe stehen (bezüglich der Untersuchungen des Domentwurfes von Solari siehe Kapitel "Künstlerfrage").

Man denke etwa an München, St. Michael, die Wiener Universitätskirche, deren Umgestaltung durch A. Pozzo¹⁾ in den Jahren 1703-1705 einen Vergleich erschwert, oder an die nahegelegene Haller Allerheiligenkirche als Nachbildung der Jesuitenkirche von Konstanz.

Erwähnt sei im Hinblick auf eine gewisse architektonische Verwandtschaft auch die Dominikanerkirche in Wien in deren Umgestaltung (1631-1633) durch Capoforo Tencala.

Nicht die Architektur, sondern die Innenausstattung weist den Weg nach Süddeutschland. Die Wessobrunner Stuckdekoration, an der vor allem Matthäus und Jörg Schmuzer und Florian Nut arbeiteten (siehe "Innenausstattung"), kann mit München, St. Michael, mit der Allerheiligenkirche (ehemalige Jesuitenkirche) und der Stiftskirche von Hall, vor allem aber auch mit der ursprünglich ebenfalls von Wessobrunner Stukkateuren Johann und Franz Schmuzer am Ende des 17. Jahrhunderts geschaffenen Dekoration (allerdings wenig erhalten) der Schloßkirche Friedrichshafen am Bodensee verglichen werden.

1) Pozzo, Andrea, geb. 1642 in Trient

Was in Innsbruck von dem italienischen Geist des Baues ablenkt ist vor allem die süddeutsche Stuckdekoration. Aber gerade diese gelungene Verbindung von italienischem Baukörper und süddeutschem Stuck, beides - Architektur und Dekoration in einer Frühphase - macht diese Eigenartigkeit und Einzigartigkeit der Kirche aus.

Es soll abschließend nochmals gewürdigt werden, daß die Innsbrucker Jesuitenkirche als nahezu einziger Monumentalbau Österreichs¹⁾ im Dreißigjährigen Krieg begonnen wurde, in einer Zeit also, in der auch in Österreich die Bautätigkeit fast völlig zum Erliegen gekommen war und erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder verstärkt einsetzte.

1) Sieht man von dem damals nüchternen Bau der Wiener Universitätskirche (1627-1633) ab, deren heutige Gestalt erst durch Pozzo zu Beginn des 18. Jahrhunderts geschaffen worden war. Der Salzburger Dom wurde bereits vor Ausbruch des Krieges begonnen.